

KULTUR

„Es muss einfach perfekt sein“

INTERVIEW Wie kein anderer Tänzer steht Michael Flatley für den Irish Dance. Trotz eines geschundenen Körpers bereut es Flatley nicht, sein Leben dem Tanz gewidmet zu haben. Am 6. November gastiert sein Ensemble in Bamberg.

Bamberg – Michael Flatley, am 16. Juli 1958 in Chicago geboren, entstammt einer irischen Familie, sieht sich als Ire und lebt inzwischen auch in Irland.

Mit vier Jahren begann Flatley zu tanzen, unterrichtet unter anderem von seiner Großmutter, damals eine Spitzentänzerin des Irish Dance. Seinen weltweiten Durchbruch hatte er 1994 beim Eurovision Song Contest, für den er die fünfminütige Tanzeinlage „Riverdance“ entwickelte. Heute arbeitet er unter anderem als Regisseur, Choreograf und Produzent.

Derzeit ist Flatley mit seiner Jubiläumstour „Lord of the Dance. 25 Years of Standing Ovations“ unterwegs. Am Sonntag, 6. November, gastiert Flatley in der Brose-Arena in Bamberg. Los geht es um 19 Uhr. Tickets gibt es an allen bekannten Vorverkaufsstellen.

Sie haben Ihre Show vor sechzig Millionen Menschen in sechzig Ländern dieser Erde präsentiert. Sind Sie denn immer noch aufgeregt, wenn „Lord of the Dance“ aufgeführt wird?

Michael Flatley: Aber natürlich. Auch unter unseren Tänzern herrscht jedes Mal, wenn sie auf die Bühne gehen, diese extreme nervöse Spannung. Schließlich ist es die Show ihres Lebens. Und ich erwarte auch von ihnen, dass sie jeden Abend tanzen, als wär's die Premiere.

Werden Sie die ganze Tour über dabei sein? Das schaffe ich leider nicht. Aber ich habe ein fantastisches Team von Dance Captains und Technik-Fachleuten. Es ist also sichergestellt, dass wir jeden Abend eine perfekte Show abliefern – und uns jeden Abend unsere Standing Ovations abholen.

Gibt es eine besondere Beziehung zum deutschen Publikum?

Hundertprozentig! Deutschland gehört zu unseren Lieblingsländern. In diesen 25 Jahren ist ganz deutlich geworden, dass die Zuschauer hier unsere Kultur schätzen und zu würdigen wissen, was unsere Tänzer Abend für Abend körperlich leisten. Denn unsere Tänzer sind

Athleten, extrem fit und sehr fokussiert auf ihre Kunst. Die Präzision unserer Show ist weltweit ohnegleichen: 30 Tänzerinnen und Tänzer in einer Linie, die mit schnellen Schritten exakt zum gleichen Zeitpunkt den Boden berühren – und das mehrmals pro Sekunde. Diese Leistung, die Präzision und die harte Arbeit, die dahintersteckt, wird vom deutschen Publikum gewürdigt.

Ist es schwierig für die Tänzer, Ihren Anforderungen zu genügen? Sind Sie Perfektionist?

Vielleicht bin ich das tatsächlich. Aber vielleicht ist gerade deswegen unsere Show so großartig. Ich habe aber von mir selbst immer mehr verlangt als von den Tänzern. Und sie arbeiten ja in meiner Show, weil sie die Besten der Welt sein möchten. Sie wissen, dass ich es schaffe, aus jedem Einzelnen wirklich das Beste herauszuholen.

Wie behält man denn den Überblick bei 150.000 Taps pro Auftritt?

Das ist eben mein Job als Choreograf. Es muss einfach perfekt sein. Keiner darf auch nur einen einzigen Schritt daneben liegen, sonst wirft er das Ganze über den Haufen. Aber wir trainieren so hart, dass nur sehr selten etwas schiefgeht.

Was ist das Geheimnis von „Lord of the Dance“?

Ich denke, das hängt – wie schon gesagt – mit der Perfektion des Tanzes zusammen, mit der Ernsthaftigkeit und Aufrichtigkeit, mit der unsere Tänzer jeden Abend auf der Bühne stehen und diese athletische Kunst präsentieren. Ich sage ihnen immer: „Ihr müsst jeden Abend euer Bestes geben. Die Leute zahlen gutes Geld, um euch zu sehen, sie kommen von weither, nur, um euch zu erleben. Sie wollen an diesem Abend von uns die beste Show unseres Lebens sehen.“

Vor sechs Jahren in Las Vegas hatten Sie Ihren letzten offiziellen Auftritt. Vermissen Sie die Bühne?

Das tue ich, ja. Es ist nicht leicht, das aufzugeben. Man tanzt vor 10.000 Leuten,



Vor sechs Jahren beendete Michael Flatley seine aktive Karriere. Dieses Foto zeigt den Tänzer im Jahr 2000.

Foto: Boris Roessler

geht mit tosendem Applaus von der Bühne. Ein Adrenalin-Stoß, den man nicht gerne missen möchte. Wenn man das nicht mehr bekommt, dann bleibt da eine Lücke, eine Leere, die man wieder füllen möchte. Aber: Es kommt eben die Zeit, wo man weiterziehen muss.

Ihr Sohn Michael St. James ist 15 Jahre alt und auch Künstler. Allerdings tanzt er nicht. Enttäuscht Sie das?

Nein. Wir sollten unseren Kindern die Chance geben auszuprobieren, was ihnen Spaß macht. Wenn sie etwas finden, für das sie echte Leidenschaft entwickeln, dann müssen wir sie darin unterstützen. Michael ist ein vielseitig talentierter junger Mann. Ich möchte ihm einfach Rückhalt geben und ihn, wo immer ich kann, ermutigen, seinen Träumen zu folgen.

Ich habe gelesen, Sie brauchen fünf Minuten, um Ihren Rücken in aufrechte Position

zu bringen. Vielleicht hat Ihren Sohn auch das abgeschreckt?

Allerdings bin ich ein spezieller Fall, denn ich habe sehr spät angefangen. Als ich die „Riverdance“-Show erschaffen habe, war ich schon 35. Ein Alter, in dem die meisten meiner Tänzer ihre aktive Karriere längst beendet haben. Kaum einer macht das noch mit über dreißig. Ich aber habe weitergetanzt, bis ich 57 war. Ich schätze, mein Körper hat einiges mehr mitmachen müssen.

Ist das Ihr Rat: rechtzeitig aufhören?

Das muss jeder für sich selbst entscheiden. Meine Entscheidung war es, meinem Traum zu folgen. Dieser Traum hat mich bis ganz an die Spitze und rund um die Welt gebracht. Ich tat, was ich liebte. Ich bereue nichts.

Das Gespräch führte Andrea Herdegen.

BEATLES

„Revolver“ aufgemotzt

Berlin – Es gibt wohl keinen größeren Schatz der Pop-Geschichte als die Beatles-Alben der Jahre 1965 bis 1970.

Das bahnbrechende „Revolver“-Album – ursprünglich 14 Songs, jeder nur zwei bis gut drei Minuten lang, darunter avantgardistische und psychedelische Stücke – wird in „Limited Super Deluxe“-Editionen auf fünf CDs oder vier Vinylplatten plus Single-EP mit insgesamt über 60 Tracks präsentiert. Zu hören sind die Originale, laut Label Universal „erstmal in neuem Stereo- und Dolby Atmos-Mix“, Mono-Aufnahmen, Session-Mitschnitte und zu Hause aufgenommene Demoversionen.

Braucht man das?

Viele Stücke, etwa „Got To Get You Into My Life“, „Yellow Submarine“ oder „Tomorrow Never Knows“, erscheinen hier in durchaus unterschiedlichen Fassungen, die man noch nicht kannte. Frühe Takes der Lieder „Paperback Writer“ und „Rain“, die am Ende gar nicht auf „Revolver“ landeten, sind ebenfalls in den Boxsets vertreten.

Braucht man das, wenn man nicht gerade Musik-Archäologe oder Beatles-Komplett-sammler ist?

Ein wichtiges Argument ist für viele Experten die Arbeit von Giles Martin (53), Sohn des legendären Beatles-Produzenten George Martin (1926–2016), der seinerzeit „Revolver“ betreute und veredelte. Wie bei den vier vorherigen Bearbeitungen von Beatles-Albumklassikern hatte der britische Star-Remixer laut Aussage im Fachmagazin „Billboard“ ein klares Prinzip: „Was hätten die Beatles getan, wenn sie die heutige Technologie zur Verfügung gehabt hätten?“

Die überarbeiteten Songs hören sich nun enorm frisch, klar und druckvoll an (und vielleicht tatsächlich so, wie die Beatles sie einst aufnahmen). Der Vorwurf einer unzulässigen Sound-Retusche wird dennoch hier und da wieder geäußert werden.

„Es ist, als gäbe es sieben verschiedene Bands auf der Platte“, sagt Giles Martin selbst über „Revolver“. „Kein Lied klingt wie das andere, und ich denke, das war auch die Absicht.“ dpa

POP

Danger Dan wollte in Nürnberg nicht nur unterhalten

VON UNSEREM MITARBEITER BERND SONNTAG

Nürnberg – Erfolg im Musikgeschäft zu planen, ist ein Kunststück. Auch Danger Dan, der eigentlich Daniel Pongratz heißt, und 1983 in Aachen geboren wurde, ist so ein unplanbarer Überraschungserfolg. Ein „Klavialbum“ wird zum Megaseiler, sein Lied „Von der Kunstfreiheit gedeckt“ zum Hit.

Jetzt kamen über 2000 erwartungsvolle Menschen in die Meistersingerhalle nach Nürnberg. Frei nach Lorient ist bei Konzerten sonst eigentlich „mehr Lametta“. Danger Dan dagegen begnügt sich im ersten Teil mit einem Keyboard. Im zweiten Teil wird er von einem



Danger Dan beim Konzert in Nürnberg

Foto: Bernd Sonntag

großartigen Streichquartett mit zwei Geigen, Bratsche und Cello unterstützt.

Als Danger Dan unter großem Applaus die Bühne betrat, begann er, sich mit „Lauf davon“ beim Publikum musikalisch vorzustellen. Verbal tat er

das gleich danach, einigte sich mit dem Publikum auf „Daniel“, denn Danger Dan „ist für einen 39-jährigen vielleicht nicht mehr ganz passend“.

Klare Ansage

Dann legte er die Spielregeln des Abends fest. Alle Antisemiten, Rassisten, Antifeministen und AfD-Sympathisanten sollen doch bitte die Halle verlassen.

Danach folgte die Corona-Aufarbeitung „Nudeln und Klopapier“.

In seiner Musik mischt Danger Dan Pop mit Protest, Rap mit Punk. Danger Dan ist ein perfektes Beispiel dafür, dass Musik nicht nur der Unterhaltung dienen muss. So wurde das ohnehin schon konzentriert lauschende

Publikum noch ruhiger, als Danger Dan die Geschichte zum 1935 veröffentlichten Lied „Mein Vater wird gesucht“ von Heinz Drach und Gerda Kohlmeier erläuterte. Das erzählt aus Sicht eines Kindes über die Erfahrung politischer Verfolgung. Danger Dan verband dies mit Kritik an der Art, wie Deutschland die Zeit zwischen 1933 bis 1945 aufarbeitet: „größtenteils Verdrängen und Vergessen“.

Noch eindrucksvoller machten diesen Song in Nürnberg der örtliche Frauenchor „Desirenen“. Anschließend begeisterte der Chor noch mit seiner Version des Danger-Dan-Hits „Das ist alles von der Kunstfreiheit gedeckt“. Da war dann eben doch „mehr Lametta“.

FILMPREIS

Hof würdigt Aelrun Goette

Hof – Der Filmpreis der Stadt Hof geht in diesem Jahr an die Regisseurin Aelrun Goette. Verliehen wurde die Auszeichnung am Donnerstagabend im Rahmen der Hofer Filmtage, wie eine Sprecherin der Stadt mitteilte.

Goettes Film „In einem Land, das es nicht mehr gibt“ kam Anfang Oktober ins Kino.

Die Modewelt in der DDR

Sie wirft darin einen Blick auf die Modewelt der DDR mit ihren schillernden Gestalten.

Aelrun Goette erzählt damit auch ihre eigene Geschichte: Geboren 1966 in Ostberlin, ging sie selbst ohne Abitur von der Schule ab und wurde Krankenschwester. Und auch sie wurde



Aelrun Goette

in den 80er Jahren auf der Straße in Ostberlin als Mannequin entdeckt und war auf dem Cover der DDR-Modezeitschrift „Sibylle“.

In Hof sagte die Regisseurin nach der Preisverleihung: „Das Letzte, was ich Ihnen mitgeben möchte, ist, dass alles, was wir machen, vor allem auch Neues, häufig auf Widerstände stößt. Aber dort, wo die Widerstände anfangen, wird es erst interessant.“

Die Filmtage enden an diesem Sonntag. dpa